

Zeitschrift: Veröffentlichungen des Geobotanischen Institutes der Eidg. Tech. Hochschule, Stiftung Rübel, in Zürich
Herausgeber: Geobotanisches Institut, Stiftung Rübel (Zürich)
Band: 37 (1962)

Vorwort: Zum 60. Geburtstag
Autor: Overbeck, Fritz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum 60. Geburtstag

Lieber Franz Firbas!

Zum 60. Geburtstag wirst nicht nur Du als der Gefeierte den Blick sinnend nach rückwärts wenden; auch wir Gratulanten schauen auf manches Stück Weges zurück, das wir mit Dir gehen durften. Ich gedenke goldener Herbsttage im Glatzer Gebirge. Damals machte Peter Stark von Breslau aus mit etlichen jungen Mitarbeitern, zu denen auch ich gehörte, eine seiner unvergessenen Moorexkursionen. Es war der 13. Oktober 1927; der Tag stand im Zeichen besonderer Spannung, weil wir zum Abend in Wölfelsgrund jemanden erwarteten, der aus Prag zu uns stoßen sollte, den wir zwar von Angesicht noch nicht kannten, dessen Name uns jedoch durch eine Reihe vorzüglicher Arbeiten gewichtige Vorstellungen mit hohem Respekt eingeflößt hatte. — Wie lebendig steht der Augenblick wieder vor mir, als temperamentvoll eine der Studentinnen in unser Gasthauszimmer gestürzt kam: «Firbas ist da! — Ist der aber noch jung, — sieht der aber nett aus!»

Und genau das dachten wir alle. Wenn ich mich nun heute zum Sprecher derer machen darf, die Dir in Freundschaft, Verehrung und Dankbarkeit den vorliegenden Band widmen, so laß es geschehen, weil Dein Weg und der meine sich seit jenem Tag in Wölfelsgrund so besonders eng berührt haben; weil wir fürs Leben entscheidende lange Strecken gemeinsam gingen; weil wir immer in Rufweite blieben, wenn die Wege sich trennten, und weil wir jedesmal, wenn sie sich wieder kreuzten, in froher wie trüber Zeit des Bandes sicher sein durften, an dem nun 35 Jahre gewebt haben.

Das weitaus wichtigste Ereignis der Glatzer Exkursion war, daß Stark, als er bald darauf nach Frankfurt berufen wurde, Dich als Assistenten dorthin holte; und damit begann im Frühling 1928 unsere gemeinsame Zeit.

Gedenkst Du der ersten köstlichen Osterfahrt an den Rhein: Bewimpelte Schiffe auf dem Strom, Glockenläuten von den Ufern — Gau Algesheim, Bingen, Aßmannshausen, Lorch — und tobende Wildschweine im Cammerforst? Diese Frühlingsfahrt war der Auftakt zu überaus reger vielseitiger Arbeit. Mit einem großen Maß an Freiheit und eigener Verantwortung durften wir unserem Chef beim Aufbau des Institutes helfen. Jugendfrisch und tatenfroh konstruierten und bauten wir um den vornehmen, mit reichem Stuck und vielen Porträts Frankfurter Ärzte verzierten Hörsaal — er wirkte eigentlich mehr wie ein intimes Theater — ein Institut herum, so schön und modern in unseren Augen, wie man es

damals nur aushecken konnte. Wie stolz waren wir auf 4 pechschwarze physiologische Dunkelkammern und 2 kupferbeschlagene Konstanzräume! Es war eine begeisternde Zeit; alle Mitarbeiter um Peter Stark, den so reich begabten großen Menschen, fühlten sich in gemeinsamer Arbeit wie zu einer einzigen Familie gehörig. Was Du damals an Gedankengut und vielseitigen Kenntnissen aus Prag mitbrachtest, hat, wie Deine ganze Persönlichkeit überhaupt, von vornherein einen enormen Einfluß auf unser Frankfurter Institut genommen. Oft wünschte ich mir damals, auch Deinen verehrten Lehrer Karl Rudolph kennen lernen zu dürfen. Welch ein Ereignis war es, als 1930 seine «Grundzüge der Waldgeschichte Mitteleuropas» erschienen! An unsere Bewunderung für das Werk knüpfst Du die Worte: «Das wird aber auch manche Zigarre gekostet haben!» — Mein Wunsch jedoch, Deinen Lehrer Rudolph, der dem Studenten Firbas einst das prägnante Fleißzeugnis schrieb: «Bestimmt Carices im Laufschrift!» persönlich kennen zu lernen, sollte nie in Erfüllung gehen. — Denkst Du noch manchmal an unsere erste norddeutsche Exkursion in meine bremische Heimat; an unseren mit Lampions geschmückten Kahn beim abendlichen Staken auf der Wümme in Fischerhude; an die Fahrt auf der Hamme bei Worpswede? Damals zogen noch die schwarzen Torfkähne auf dem Flusse dahin, deren dunkle Segel längst aus dem Landschaftsbild unserer Moore verschwunden sind, weil man den Torf heute einfacher mit dem Lastauto transportiert. Verfallen sind die einst schiffbaren Moorgräben, die früheren Lebensadern der Findorff'schen Moorkolonien; verschwunden, oder nur hier und da in fast fossil anmutenden Resten noch auffindbar sind auch die geheimnisvollen «Klappstauen», an deren sinnreichem Mechanismus man sich in jungen Jahren nicht müde spielen konnte! *

Gedenkst Du unserer Pfingstferien 1929 in der Rhön, als wir den droligen, zweirädrigen grünen Karren mit gewaltigem Gepäck zum Roten Moor empor zogen? Und dort oben bauten wir dann die Zelte auf: Du und Dein Freund Hertweck das kleine, meine Frau und ich das große, und zum Schutz gegen den recht kalten Nachtwind umgaben wir unsere Moorsiedlung mit einem stattlichen Torfwall. Obschon seither der vordringende Birkenwald den Platz erobert hat, sind die Reste unseres Walles noch heute erkennbar; ich habe sie mancher Studenten-Exkursion demonstriert als den locus classicus, an dem Du die Temperatur-, Transpirations- und Evaporationsmessungen für Deine ausgezeichnete Habilitationsschrift über den Wasserhaushalt der Hochmoorpflanzen begonnen hast.

Es heißt, im Moor könne man versinken. Ob das, bei einigem Ungeschick, in unserem heutigen Mitteleuropa noch möglich ist, mag dahingestellt sein. Aber in dem Sinne trifft es schon zu, daß das Moor mit eigentümlicher Zähigkeit denjenigen festzuhalten weiß, dessen Geist und Herz

einmal «in den Sumpf» hineingeraten sind. Natürlich: Wir konnten ja gar nicht anders, als im Sommer 1930 wiederum in die Bremischen Moore zu ziehen, — und damals war die Studentin dabei, die dann bald Deine Lebensgefährtin wurde. Da sie in Bremen zu Hause war und Du nun oft in dieser meiner Vaterstadt weiltest, lernstest Du auch C. A. Weber kennen. — Es war ein großes Erlebnis, als der Altmeister — für unsere heutigen Studenten eine legendäre Gestalt — uns beide an einem herrlichen Augusttag 1931 von Bremen aus ins Hellweger Moor führte! An gleicher Stelle, an der er einst solchen Heroen der Moorforschung wie Rutger Sernander und Lennart v. Post den «Grenzhorizont» erläutern hatte, würdigte er auch uns junge Leute einer eingehenden Demonstration. Und weil der alte Herr dabei ebenso wenig wie wir seine Hände geschont hatte, bewies er uns zum Abschied die Richtigkeit des Lehrsatzes: «Mit älterem Hochmoortorf macht man saubere Hände schmutzig, mit jüngerem Hochmoortorf macht man schmutzige Hände wieder sauber!» — Wir dürfen die letzten gewesen sein, mit denen Weber ins Moor ging. Wenige Tage später erschütterte uns die Nachricht von seinem Tode.

Die Erinnerung des Rückschauenden ist ein Sieb, und dessen Löcher sind von der Natur derart gemacht, daß es den Sonnenglanz leichter bewahrt, als den Schatten. Aber durchlebt ist beides, Freud und Leid, und hat seinen Anteil gehabt an dem, was uns geprägt, — auch in den so glücklich begonnenen Frankfurter Jahren. Krankheit und Tod unseres geliebten Peter Stark brachten dunkle Wolken. Seinem Assistententrio Firbas, Schmitz und Overbeck war es manchmal nicht leicht, die wachsende Verantwortung für ein großes Institut zu tragen.

Als helles, warmes Licht tritt aus jener Periode aber auch die Erinnerung an die ausgezeichneten Kolloquia hervor, die in einiger Regelmäßigkeit zwischen den Heidelberger, Darmstädter und Frankfurter Botanikern stattfanden — wechselnd an einem der drei Orte. Es war die überragende Persönlichkeit meines alten Lehrers Jost, der vornehm, weise und gütig und immer anregend im Mittelpunkt stand. Am schönsten waren diese Zusammenkünfte, wenn sie in Heidelberg stattfanden. — Ich weiß nicht, ob es anmaßend ist, wenn ich heute meinen möchte, daß es Jost, als er damals diese unvergeßlichen Zusammenkünfte einrichtete, auch darum zu tun war, unser Frankfurter Kleeblatt nicht verwaisen zu lassen. Die wahrhaft väterliche Fürsorge, die er uns bis zu seinem Tode zuteil werden ließ, seine immer bereite Hilfe läßt mich solches glauben. Du hast sie insbesondere erfahren, als Du später den einstigen Jost'schen Lehrstuhl in Straßburg übernahmst. Du hast einmal — daran erinnerte mich heute wieder Heinrich Walter — das Fazit eines Heidelberger Kolloquiums in die Worte zusammengefaßt: «Die Nachträge waren noch schöner als die Vorträge!» Nicht anders ist es auch gewesen, denn wenn wir nach wissenschaftlichen Diskussionen abends noch lange beisammen

saßen und anderntags einen gemeinsamen Spaziergang am Heiligenberg unternahmen, dann war es nicht allein ein Kreis von Fachkollegen, sondern von guten Freunden, der sich zusammengeschlossen hatte. Und wenn man es recht betrachtet: jene «Nachträge» haben nie ihr Ende gefunden. Damals fandest Du Dich mit Heinrich Walter zusammen — eine Freundschaft, die nachher in Deiner Hohenheimer Zeit ihre schönste Vertiefung erfuhr. Aus dem selben Geiste erwuchs später auch Dein Verhältnis zu Wilhelm Simonis und seiner Familie.

Lieber Freund, es ist so vieles, was in der Frankfurter Zeit seine Wurzeln hat und vor mir steht, als sei es gestern gewesen. Nimm es freundlich auf, wenn mich die Dankbarkeit gegen Dich drängt, heute davon zu sprechen, obgleich für Dich ein anderer Zeitabschnitt heute im Vordergrund steht — die Jahre seit dem Krieg, in denen Du Deiner Arbeitsrichtung in Göttingen ein hervorragend eingerichtetes eigenes Institut geschaffen hast, es mit lebendigem Geist erfüllst und treffliche Mitarbeiter und Schüler um Dich sammeln konntest. Die Entdeckung der Pollenanalyse, so steht in der Geschichte der Botanik von Möbius zu lesen, sei ein wirklich genialer Gedanke gewesen — und nach der Methode könne man nun immer weiter arbeiten! Es ist lange her, daß wir auf diesen Satz stießen, und ich muß gestehen, ich war damals etwas verblüfft und unsicher, ob und was für Obertöne aus solcher Prognose herauszulesen seien. Aber falsch war sie nicht! Wie man weiter arbeiten mußte, welche neuen Wege zu erschließen waren, hat niemand umfassender gezeigt, als Du. Deine «Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen» ist das Standardwerk geworden, das nicht nur die geniale Auswertung eines immensen Stoffes bedeutet, sondern auch auf lange Zeit wegweisend für künftige Arbeit sein wird. — Während Dich der Weg von Frankfurt nach Göttingen, Hohenheim, Straßburg und abermals nach Göttingen führte, wo Du feste Wurzeln geschlagen hast, sind Deiner Arbeit Erfolg und Anerkennung zuteil geworden, wie sie wenigen beschieden sind.

Als Lehrer hast Du tief- und weitreichend wirken können; auch wir, ob wir nun jünger oder älter sind als Du, sind alle irgendwie Deine Schüler. Sicherlich bedeutet es viel, an der Schwelle des Alters — denn diese muß man nun einmal mit 60 Jahren überschreiten — gewiß zu sein, daß man als Forscher und Lehrer sein Feld gut beackert hat und daß es reiche Frucht trägt. Köstlicher und beglückender aber mag in stillen Stunden noch der Ertrag einer anderen Saat sein, die Du rechtschaffen ausgesät hast: Freundschaft und Liebe! Von ihnen getragen nimm auch den vorliegenden Band entgegen!

Fritz Overbeck